(abzählend) oder schauspielerisch, nicht aber rhythmisch und dichterisch zu lesen. Auch alle Hoch- und Mittellehrer, die zu hunderten unserer Jugend von der Antike reden, können keinen Begriff davon haben oder geben, was ein griechischer Chor, eine römische Ode ist, wenn sie nicht einen wirklichen Dichter wirklich dichterisch haben lesen hören".

7. KAPITEL: DER STERN DES BUNDES

MITTEN in der ungeregten Gegenwelt wirkte der Bund derer die vom Geiste berührt waren sich als lebendiges Geschehnis der Tage aus. Daß er sich auch in gestaltiger Form als Dauer darstellte war Sinn des innersten Gesetzes, aus dem er geboren war. Das Geschehen des Bundes mußte dichterisches Bild, sichtbarer Stern werden, der alle Strahlungen in sich begreift und wieder aussendet, es mußte im dichterischen Sprachleib gegründet werden als dem geistigen Leib aller Einzelleiber, als dem umschließenden Herd aller sie durchwaltenden Kräfte. Dies vollzog sich im STERN DES BUNDES, der sieben Jahre nach dem RING — im Herbst 1913 — nur in wenigen Stücken für die engeren Freunde, im folgenden Jahre öffentlich erschien.

Die Verhaltungen und Handlungen der in Gemeinschaft Verbundenen wurden hier zu Wort und Zeichen erhoben; ihr lebendiges Sein erscheint als geistiger Sinn, ihre gemeinsame Sitte als geistiges Lebensgesetz. Daher sind in diesem Werke alle Einzelerlebnisse in eine gemeinsame Sphäre getaucht, alle Personen und Namen als ausschließlicher Besitz dieser Sphäre verschwunden und mit Ausnahme einiger schon außer ihr liegenden Gestalten der Vergangenheit auch dem ihr Vertrauten nur ahnend erkennbar. Nicht als ob das Einzelne und Persönliche aufgehoben wäre, es besteht vielmehr in seiner ganzen Wucht und Glut, ja in keinem der früheren Werke ist das Verhältnis des Dichters zu den mit ihm Lebenden in solcher Unmittelbarkeit ausgesprochen worden wie in diesem. Aber diese Darstellungen haben nicht mehr das Merkmal des Sondergemäldes sondern gehören einem ganzen Baue an und sind von seinem Raume unablösbar, an ihrem Platze unvertauschbar. Das eine Ganze hat alle Vielheiten aufgefangen und allen Besonderheiten eine höhere Bedingtheit aufgeprägt. Dadurch ist eine in der lyrischen Dichtung völlig neue Gattung entstanden und das Einzelgedicht hat eine tiefe Verwandlung erlitten. Indem es zwar nicht sein Sondermerkmal als geschlossene Form wohl aber seine Eigenatmosphäre aufgibt und die des Gesamtraumes annimmt, hat es noch seine Grenzen in sich selbst und ist doch nicht außer der Maß-

schwingung des Ganzen zu denken. Es entspricht im griechischen Tempel dem schönen Teil, der seine künstlerische Gesetzmäßigkeit in sich trägt und zugleich sein rhythmisches Maß vom ganzen Bau empfängt. Die Gedichte gehören daher keiner der bisher benannten Formen an, es sind weder strofische noch spruchartige Gebilde noch solche von freier Fließung. Sie schwingen in allen drei- bis fünfhebigen Schrittmaßen und haben einen einfachen Zeilenbau, der zwischen den Grenzzahlen sieben und vierzehn bald enger bald weiter wird und nur im „Eingang" die oberste Zahl der Zeilen für alle Gedichte regelmäßig festhält. Wie im einzelnen sind auch im Gesamtbau die gelösteren Formen des SIEBENTEN RINGS beibehalten aber ohne den bunten Wechsel und die weiten Wölbungen, die wir dort bemerkten. Der frühere Dreiklang kehrt wieder, doch auch dieses Gefüge ist im Verhältnis zum strengeren des TEPPICHS durch Vorklang und Ausklang gemildert und zugleich bereichert. Die hundert Gedichte sind so gegliedert, daß die neun des „Eingangs" und der „Schlußchor" ein Zehnt, die drei Bücher je drei Zehntgruppen umfassen . . jedes Zehnt wird durch das Tonornament eines Reimgedichtes abgeschlossen, während die übrigen neun bei reichen Gleichklängen reimlos bleiben. Gebärde und Bild des sprachlichen Ausdrucks sind fast schmucklos geworden, die starken Farben und Hochtöne fehlen, aber alle Formen haben die spiegelnde Ebenmäßigkeit und funkelnde Haut der Marmorsäulen und Erzbilder.

Weder die äußere noch innere Form dieses festen und doch schwebenden Baues also erlauben ein Glied aus ihm gesondert zu nehmen, es bliebe undurchdringlich für jeden, der nicht selber vom Ton des Ganzen durchdrungen wäre. Welches dieser Urton ist, verkünden die neun Gedichte des Eingangs mit der glühenden Schlichtheit dessen, der ihn zum ersten Male seit Jahrtausenden wieder vernommen hat, verkünden ihn als Not und Wunder seiner Tage, als Erfüllung der Sehnsucht in dieser Zeit. Noch nie ist so rein und unerbittlich die schöne Gestalt als Sinn der Welt, als Gesetz des Lebens, als Preis der Liebe gefordert und gefeiert worden wie in diesen Gedichten. Noch einmal werden die Jahre der Bereitung aufgerufen, als im Rausch der Feste und in der Runde sprühender Geister die ältesten Riegel von lang verschlossenen Reichen aufsprangen und der Schoß der gewesenen Zeit sich auftat, um die ewigen Bilder zu entlassen, und als doch ein Einziges fehlte, das all diesen Wirbeln Halt, diesen Schattenträumen wirkliches Leben gäbe. Daß das Undenkbare und Unerzwingbare dennoch geschah, wird dem gedankt, der den Strahl herniederbrachte und in das vergebliche Ringen mit den fernen Vorbildern als endliche Erfüllung trat. Es ist das Kind des eigenen Stammes, der jugendliche Gott und Herr der Wende: „schön wie kein bild und greifbar wie kein traum". Erst

seine leibliche Erscheinung hatte dem Dichter den letzten Blick in die Würde des irdischen Lebens geöffnet und sein sternenweites Mühen ganz in dem engen Heiligtum des Leibes begrenzt, erst sein Opfer hatte dem Seher das Geheimnis der Gottwerdung in Mensch und Volk erschlossen und ihn ganz in diesen Erdentag gebannt für den er gesandt war. Was in Hellas aus ungewußter Wurzel als blühendes Gewächs gelebt hatte, war nun als Blüte des Geistes neugeboren: die Diesseitigkeit Gottes und die Gotthaltigkeit der Welt: der göttliche Mensch. Leise klingt durch die Verse noch ein Schauer vor dem Unendlichen und Grenzenlosen, dem Unfaßbaren und Unnennbaren, das nur in Göttern und Göttersöhnen erscheinen kann, lauter ein Schauer vor den Tagen, als in der brünstigen Sehnsucht nach höchstem Geschehnis das Endliche, Gewachsene, Geformte auch das schon Gewonnene zu zerflattern und zu stürzen drohte. Darum steigt der Dank zum „Retter" der lebend vom Zeuger erweckt ward und scheidend den Erwecker zeugte, daß er nun mit ihm den ganzen Raum der Zeit durchwachse und ihn aus tausend Leibern wiedergebäre: den „geist der heiligen jugend unsres volks". Denn diesen ruft nun der Künder zu vielen Erscheinungen, diesen erkennt er im Sehnen der Väter und im Spruch des frühen Sehers wieder, diesen weiß er im deutschen Stamm verhüllt, den vor dem uralt bewahrten Erbe der Nachbarn das eine kennzeichnet: daß noch ein Unverbrauchtes Unangetastetes seine Wurzeln nährt und befähigt, in Zeiten der Not und der Wende plötzlich und unerwartet das heilende Wunder, das alle Errettende hervorzutreiben. So erscheint der Gott am Schluß des „Eingangs" in seiner neuen Wesenheit, der gleiche und dennoch ein andrer, der Schöne und Hehre, der erstmals kam und immer wieder aus dunklem Schoß und hellem Stern geboren wird: in höchster Weihe als Geist der Runde, in höchster Vollendung als Sohn der neuen Menschenmitte.

Aus dieser Wesenheit erblühen in notwendigem Wuchsgesetz die drei Teile des STERNS: der erste den Schicksalsgrund und die Zeitwende, der zweite die wirkende Liebe, der dritte die Gründung des geistigen Reiches umfassend.

Das erste Buch stellt den Dichter als Künder des Gottes, als Richter der Widerwelt, als Scheider des Unzulänglichen dar. Mit der Frage an die Gottheit des Alls nach der Berechtigung des Dichtertums zur höchsten Aufgabe an der Zeitenwende hebt es an. Die Frömmigkeit des Dichters forscht nach dem besonderen Rechte seiner Sendung, nach der Eignung seines scheinbar leichten Klangspieles vor der Gewalt der göttlichen Gewitter. Ewiges Gesetz und eigener Weg gibt die Antwort. Denn in welchen und wie vielen Formen sich die Verkündigung des Göttlichen auf Erden

vollziehen mag, der Gesang des Dichters ist die Form die ihnen allen zugrunde liegt, der rhythmischen Rede wie dem Psalm, dem Weisheitsspruch wie dem Gleichnis. Wo der im Blut geborene Sinn des Weltlebens durch den Geist zu Bild und Klang wird, offenbart sich nur am reinsten die unerklärliche Urkraft, die alle dunklen vorgedanklichen Spannungen in greifbare kristallische Gebilde umsetzt, offenbart sich am sichtbarsten die Vergegenwärtigung der heiligen Erinnerung und das Opfer des einen in vielen Leibern. Jeden Helden und Heiland umwittert diese geheimnisvolle Kraft des Gesanges und im Urdichter, der beide in sich befaßt, stellt sich diese ewige Formkraft des Geistes aus dem Blute am hellsten dar: was er singt ist Gesang des Gottes durch seinen Mund.

So verstehen wir, und andre mögen andres verstehen, die Gottsuche des Meisters auf seinem Wege von Jugend auf: Sehnen und Gestaltung, Schau und Wirken zugleich, eigner tönender Sang und lockender Ruf nach jenen, die ihn hören und tragen sollen und unter deren Lob und Preis er doch sein letztes Geheimnis wahrt. Niemals noch als da er zu singen begann, war solche Zeitenstunde, niemals die Welt so entleert vom Wissen um ihr Geheimnis, noch der Mensch so matt im Glauben an seinen Ursprung. Eben darum war der gesandt, der die Keimkraft des Geistes am lebendigsten in sich trug, daß sein Ruf aus der tiefsten Not, aus der Qual aller, die der eine trug, von den unendlich fernen Sternen die Antwort erzwinge, darum war er so bewehrt, daß er die Antwort, furchtbar und herrlich zugleich, auf jeder Staffel seines Weges ertrüge und auch dann nicht fiel, als sie ihr Höchstes gab: sich selber leibgeworden zeigte und den schon über Zeit und Volk erhobenen zum „ersten Diener" kürte. Da er das volle Leid auf sich genommen hatte, wurde ihm auch das volle Glück zuteil, alle Kraft der Duldung verwandelte sich ihm in Kraft der Zeugung: zu Klang und Bild, wie ihm der früheste Traum befohlen hatte.

So konnte er der Erwecker dessen werden, was unsagbar ist und nur im Gleichnis und Bild des Mittlers die Erde erfüllt, für die er bestimmt ist, in der sein Wort die Leben der Zeit ergreifen und verwandeln muß. Keiner weiß woher es kommt und keiner umfaßt es ganz mit Spruch und Namen, aber nur durch dieses Wort ist in dieser Weltstunde der ewige Herd erreichbar. Denn niemals kehrt ein in den Herzen und Geistern Erstorbenes in gleicher Weise wieder. Das Wort von heute verkündet kein neues „Einmal", keine unendliche Fortbewegung, in die das christliche Weltbild aufgelöst wurde, als der Glaube an den ersten wie den Jüngsten Tag erlosch: das neue Wort führt zum Reigen der Gestalten und zum Ring des Geschehens, der sich im Selbst der seienden Dinge beschließt. An das Geheimnis der einmaligen Menschwerdung des Gottessohnes, das

sich in der Fleisch- und Blutwerdung von Brot und Wein wiederholen konnte, solange der Glaube an ihn lebendig war, hat George nie gerührt. Was ihm erschienen war und sich in der furchtbaren Vision der „Templer" in seiner allgemeinsten Form verkündete, schloß jenes christliche Geschehen nicht aus, sondern begreift es in sich und führt das Einmalige und Unwiederholbare der Leibwerdung des Göttlichen, das seine sinngebende Kraft eingebüßt hatte, in den unaufhörlichen und immer wiederholten Vorgang des gottmenschlichen Lebens zurück, dessen erster wissender Seher und duldender Erleider er ist, wie der Schlußgesang dieses Zehnts es kündet. Diesen ewigen Vorgang haben die Dichter ahnend immer geglaubt, dies, so dürfen wir sagen, hätten die großen Dichter und Denker und Täter Europas in den Jahrhunderten, als das christliche Weltbild absank, allein als Glauben einer neuen Welteinheit annehmen können, dies, so wissen wir, wurde als der Künder kam von den Schriftgelehrten jeder Gattung mit Hohn oder mißachtendem Schweigen begrüßt, während die Menge weder Altes noch Neues glaubend, verbrauchte Formeln betete und die „Sektierer laxester Observanz" ihren jährlich und bald öfter wechselnden Götzen folgten. Nicht dieses oder jenes Gut sondern die ganze Würde des menschlichen Lebens war in dieser Zeit bedroht, wo man das Ewige verneinte, das Erbe zerstörte, den Sinn verflachte, das Geziefer großzog und dieses Tun für den Aufbau neuer Ordnungen hielt, wo man sich allem anvertraute, was aus sich keine Kraft zu binden und zu bauen hatte: dem Gott, der keiner ist, dem Volk, das keins mehr war, dem Weib, das keins mehr sein wollte, dem Werk, das nur mehr Versuch sein durfte, kurz dem Ungeheuerlichsten, nur nicht dem Einfachsten, das allen früheren Menschen selbstverständlich war: dem bestimmten Menschen, der sich durch Wesen und Werk als Führer erwies. Im „Vorspiel" waren diese Gefahren noch vom dichterischen Fernraum außer der Zeit gesichtet, in den „Zeitgedichten" hatte der Bedrohte selbst sie nach höchster Not durchstoßen, im STERN DES BUNDES sieht George sie von der innersten Keimzelle seines wachsenden Reiches aus nicht mehr als Bedrohendes aber als Hinderndes, nicht mehr als Gefährdendes aber als Entwürdigendes vor dem von ihm verkündeten Gott- und Menschenbild. Daher zeichnet dieses Gedichtzehnt grimmiger als je die Leere und Blindheit der ihm entgegenstehenden Welt, und heute wo schon manches im Weltkrieg eingetroffen ist, was er vorhersagte und Schlimmeres eintritt durch Fortsetzung dessen was er schon vor ihm verdammte, hat sich die Härte des Gegensatzes, wie sie aus diesen Gedichten spricht, nicht gemindert. Denn wenn auch inzwischen mancher Wahn zusammenbrach, die frühesten blieben und lieber baut man am Flickwerk weiter als sich von dem abzukehren, was der

Seher Frevel, Unmaß und Verfall nannte. Aber die den „Warner" nicht hörten, den er hier noch einmal in seiner verzweifelten Unbedingtheit aufruft, können auch den Künder nicht hören und so wendet er sich ab von den „Eingereihten und Rückgewandten" zur neuen Jugend, die mitten unter Trümmern mit ihm schon das werdende Leben hegt und an die Blüte glaubt.

Um dieses neuen Lebens willen scheidet George sein Reich auch von den „Helfern von damals", die seiner Bahn nicht folgen wollten oder konnten: den Redlichen aber zu Schwachen, den Schwärmern und Jenseitsüchtigen, die sich ins All aufzulösen sehnen, aber ihrem eigenen Ich nicht entfahren können, die ins Unendliche verströmen möchten, weil sie die feste Endlichkeit nicht ertragen und nicht die adlige Stärke haben, das eigne Bild, die schöpferische Selbstschau der höchsten Stunde, zu vollenden, sei es auch um den Preis des Untergangs. Er steckt die Grenzen ab, in denen das von ihm Erschaute gedeihen kann: den Raum zwischen Nordklippe und Wüste, jenseits dessen die Schweifenden, blonde wie schwarze, sich vergeblich nach Erfüllung sehnen, gestaltlos im Äußern und maßlos im Innern wie ihre Götter, jene nur erlösbar durch Mischung mit dem dichteren Blut, diese nur durch eignen Endeswillen. Ein letzter Abschied trifft auch jene Gefährten der Frühzeit, die mit großen aber unholdenhaften Kräften begabt nicht zu Werk oder Tat gelangten und ins Dunkel zurücksanken oder im Überhellen zerflatterten. Der römische Katholik steht noch einmal auf in einem abgebrochenen Elfzeiler: herrisch, stolz und raumlos, der katholische Römer in einem überzähligen Dreizehnzeiler: geisternd, zaubernd und tatlos. Dann löst der Dichter sich von den Gespenstern wie den Allzuheutigen und weist die von Wut und Wahn gelösten Herzen wieder dem hehren Bilde zu: denn die Gefahr nennen heißt sie bannen, die Grenze ziehen, das Eigne sichern.

Im zweiten Buch erscheint der Künder als Minner und Freund der Erweckten und der ewig erweckenden Liebe selbst. Wie er seine Nächsten mit der Glut seines Herzens umfing und ihre Erze in der feurigen Esse seiner Liebe umschmolz bis sie geläutert und gereinigt als höhere aus seinen Händen hervorgingen, aus Liebenden zu Tätigen, aus Schönen zu Starken wurden, ist in den beiden ersten Zehnten zu dauerndem Bild erhoben, den Gesprächen Platons gleich, die nicht Niederschlag eines Gedachten, sondern geistiger Widerschein eines Gelebten und Geschehenen sind. Ob wie im ersten Zehnt ein schwankend-widerstrebendes, seiner Kräfte noch ungewisses Herz umworben und gewonnen oder wie im zweiten ein reiches wachstumwilliges seinen dunklen Gefahren entrissen und zur Blüte geführt wird, es ist im höchsten Sinne Bildung des Jüngeren

durch den Älteren, es ist mehr als dies: die Zeugung eines Göttlich-Dritten aus der leidenschaftlichen Liebe des Führers und Geführten, dessen glühendste Erscheinung nur dem einen Umlauf ihrer Liebestage eignet und dennoch beiden bleibt: dem einen leibliche Erfüllung seiner Sendung dem andern Leibwerdung seines edleren Selbst, das Erwachsen des Gottesantlitzes durch den persönlichen Stoff. Denn nur wo das Ich die Einzelzelle seiner Gefangenschaft sprengt und in stetem Geben und Nehmen die Lebenskräfte fließend im Liebesringe umgetrieben werden, entsteht neue Geburt.

Wie die Welt in morgendlicher Frische ewig aus der Nacht erwacht, das Menschengeschlecht sich in Kindern dunklen Schoßes neugebiert, so muß auch der Samen des Geistes aus jungem Blute erstehen, damit sein Bild sich stetig im gleichen erneue und weiterzeuge. Das Jugendliche ist auf jeder Stufe des uns erfaßlichen Daseins die höchste Gewähr des Lebens selbst und Völker denen es wie Hellenen und Deutschen als die schönste Seinsform der Alter erscheint, zu deren Erzeugung und Bildung der Dienst aller anderen Kräfte erfordert wird, erfüllen am reinsten das ewige Gesetz der Wandlung vom gewordenen hin zum werdenden Wuchs, von der gestaltlos ungeborenen zur immer neu erblühenden Gestalt der geborenen Liebe.

Ihren faßbar-unfaßlichen, greifbar-unbegreiflichen Herrn den „Gott der Nähe" und „Gott der Frühe" besingt das dritte Zehnt, ihn der ewigen Alters und doch Kind der heimatlichen Fluren ist, der in tausend Gestalten über die Erde wandelte und nun wiedergeboren in neuer jugendlicher Würde kommt. Er ist schön aber herb, glühend aber stark, sucht nach der seligen Stunde der Besämung die rauhe der Mühen und Gefahren, reißt den Zögernden mit in seine Wirbel, weist den Drängenden auf die Stufen seiner höheren Würde: Bezaubrer der entrückten Stunde und Lenker zu Opfer, Kampf und Tod! Er ist der Eine und doch Vielgestaltige, der ganz Gegenwärtige und immer Vernichtungsfrohe: die Stunde seines Gehens wissen und ihn halten wollen über den gewährten Umlauf, heißt das Leben zerstören das er bringt, den Gebundenen freilassen nach dem zeugenden Augenblick, heißt ihn der neuen Flamme zur Wiedergeburt geben. Und wie der Gott so ist auch sein Minner auf die vielen Schönen gerichtet, er kennt keine Bindung an Schwur und Gesetz, da er in vielen das eine Göttlich-Schöne zeugen will und seinen Samen in jeden von ihnen senkend sich in allen erfüllt. In vielen Schönen zeugend wird er darum von vielen geliebt, die von ihm die Flamme empfangen haben, und sie binden ihn nicht an sich sondern sind durch ihn an das Göttlich-Schöne gebunden, das sie selbst wieder zu Starken und Zeugenden macht: so den Kreislauf

erfüllend von dem der erste, Meister und Künder des Schönen, ausging. Hier am Ende des männlichen Hohenliedes verschmilzt in unserer Geschichte zum ersten Male soweit uns zu sehen erlaubt ist, Gestaltungsgeheimnis und Liebesgeheimnis, die Urkraft des formenschaffenden Geistes mit der Urkraft des glutenschaffenden Blutes in eins zusammen: dem irdischen Rausch vermählt sich die ewige Helle, der sehnenden Armut der bleibende Reichtum, dem vergänglichen Schönen die unvergängliche Dauer. So schafft er, Dichter und Minner in einem: Werk und Leib, Tat und Reich, Gott und Held.

Wie sich dies in Zeit und Boden vollzieht, ist der Gehalt des dritten Buches, das die Mitte und Grenzen der Herrschaft, die neuen Tafeln der Sitte, Gesicht und Art der ersten Bekenner darstellt. „Denn auf welche besseren Augenblicke als die nun durch göttliche Fügung gegenwärtig sind, sollen wir warten?" fragte einst Dion den Platon. Und der Meister wußte: trotz aller Gegenwucht steht heute der Stern über der Weltenstunde in Deutschland günstiger als damals in Sizilien. Mit einem Heilruf an die frische Morgenerde, an das junge Licht und alle „die in seinen strahlen gehn" beginnt er den Kreis des geistigen Reiches zu umschreiben, in dem die Kinder des Volkes in Söhne des neuen Loses verwandelt werden, den zu durchfahren ihr Amt, den zu verlassen ihr Tod ist. Jeder, selbst die Träger der alten Wappen wissen heute: es gibt keinen Adel von Schild und Krone mehr, und die Berufenen und tauglichen Söhne der Wahl wachsen stammlos aus dem Volke empor, nur erkennbar wie von jeher die Götterkinder am Leuchten des Leibes, am Glanz ihrer Augen, am Traum auf ihren Stirnen. Aber sind sie erlöst, so bindet sie der neue Fug: sie müssen fernbleiben den „frauen fremder ordnung", den Lockungen der sinkenden Zeit, um stolzen Hauptes und freier Glieder durch den beginnlichen Tag zu gehen. Denn den schönsten und stärksten Gott glaubend wissen sie sich selbst in ihrem Wesen schön und stark, weil ihm nur glauben kann, wer leiblich seiner Artung ist. Die Kraft des Blutes kann wohl geweckt und geleitet, aber niemals mitgeteilt noch gelehrt werden und wessen Blutkraft erlahmt, kann weder glauben noch halten, was er einmal geglaubt hat. Der Gott liebt nur den Lebendigen und nur der Lebendige liebt den Gott. Weder die Lehre der Freiheiten noch die Lehre der Zwangsläufe können die beirren, die sich im neuen Wort und Volk beschlossen fühlen. Im Dienst des Herrschers, der sie aus allen Zweifeln und Zwängen sprengte, vollbringen sie die „bedingte Arbeit ihres Tags". Wenn er für diesen neuen Stand die neuen Tafeln, die inneren Ordnungen seines Reiches verkündete, so bedeuten auch sie nicht die Aufstellung von Lehrsätzen, die Verstand oder guter Wille als Vorschriften erfassen und nutzen könnte,

sondern sind gestaltete Gesichte seiner Weisheit und Erleuchtung. Wären sie Lehre so erschöpften sie sich durch die Deutung ihres Inhaltes, aber als undurchdringliche Form sind sie unauflösliche Wegzeichen und Bilder, die nicht Erkenntnis und Einsicht vermitteln sondern die Herzen und Geister wandeln. Wer anders als der echte Liebende verstünde auch den Ruf an die neue Jugend: daß der Schöne auch der Kampfbereite, der Lorbeerträger auch der Dolchbewehrte ist und Sklave heißt, wer jetzt noch tändelt und sich betäubt. Es sind keine sanften Götter, deren Bilder hier in Sprüchen erscheinen, nicht voll Mitleid mit den Gedrückten, nicht voll Erbarmen mit den Reuigen, nicht voll Schonung für die Verirrten: sie fordern zum rechten Weg auch die rechte Kraft, zur vollen Schuld auch die volle Sühne und zur günstigen Blüte noch das günstige Schicksal. Wo die Weihe des irdischen Lebens und die Würde des Menschen oberster Sinn der Welt ist, wird die Entweihung des Lebens und die Entwürdigung des Menschen durch Schändung des eigenen Selbst oder des brüderlich Verbundenen einziger Frevel und ist nur sühnbar durch Selbstopfer oder erhöhende Tat.

Dieses durchaus tätige, bis zum trotzigen Untergang tätige Verhalten zur Gottheit schließt alles Zweifelsüchtige und Schielende, alles Stumpfe und Geduckte so sehr vom herrscherlichen Umkreis aus, daß selbst der Feind im eignen Innern geschaffen werden muß und das Fremde keine Waffen hat von außen in den staatlichen Ring einzudringen. Das durchaus leidende bis zur Knechtschaft leidende Verhältnis zu Gott, wie es von Luther zuerst geschaffen wurde und dann die Gläubigen aller Bekenntnisse, ja in den abgewandelten geistigen Formen allmählich auch die modernen Denker ergriffen hatte, statuierte notwendig von diesem höchsten Verhältnis aus die tatsächliche unterschiedlose Gleichheit aller einzelnen vor Gott. Es mußte, bei der Ausgleichung aller natürlichen geistigen und schöpferischen Stufen unter den Menschen enden und zu jener Vereinzelung und Einebnung, Anbetung des Mindern und Niedrigen, Entzügelung des Schwachen und Bedürftigen in der Volksgemeinschaft führen, die wir vor uns sahen und noch sehen. Gegen dieses schon zum bewußten Betrug gewordene Verderben der Zeit richtet der Dichter den Seinen wieder die leibgebundenen und gotterzeugten Stufen des Seins und Wissens unter Menschen auf: Er gibt auch dem Weibe sein Heiligtum zurück und rückt das Ganze durch die heuchlerische Zweideutigkeit des humanen Bürgertums vergiftete Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib wieder in die urbestimmte Ordnung des Zeugens und Empfangens, des engeren mütterlichen Liebesraumes und der umfassenden männlichen Herrschaft. Die weibliche Liebe ist in dieser Ordnung auf den Einen, Schönen und

Starken gerichtet, von dem sie die Frucht empfangen soll. Von dem Einen will sie immer wieder die Gleichen empfangen, nachdem sie den Schoß von der schönen Bürde entbunden hat und ist darum an Schwur und Gesetz der Dauer verhaftet. Sie nährt die Kinder beiden Geschlechts zur Blüte auf und viele gebärend wird sie von vielen geliebt, die von ihr das leibliche Leben empfangen haben. Wie sie an den Einen, ist sie durch ihn und die schönen Geburten an den strömenden Kreislauf des ganzen Göttlich-Schönen gebunden und vollendet ihn in ihrem eigensten Geheimnis. Mehr noch als die bürgerlichen Zerfallsformen hatte George in diesem Bereich das Toben der Kosmiker die drohende Gefahr gezeigt, daß die Zersetzung der männlichen Weltordnung nicht die Heraufführung einer weiblichen, sondern die Auflösung jeder Ordnung bedeutete, den Untergang des hellen gestaltenden Geistes in der wilden Wucherung des Nur-Geschlechtlichen, den jene „Seele" zu nennen beliebten. Aber Seele erscheint nur wo der Geist im Blute Bild wird, er ist nie ohne ihren nährenden Grund, aber sie erhält erst Sinn durch seine Gestaltung, ist erst sichtbar über dumpfem Chaos, erst Mutter durch den herrlichen herrscherlichen Sohn. Wie der Meister so gegen das Nur-Geschlechtliche kämpft und dem unergründlichen Trieb für Mann und Weib wieder göttlichen Sinn gibt, kämpft er auch wider das Ungeschlechtliche, wider die mystischen oder asketischen Verächter des Leibes, die den heiligen Stoff in Nichts oder All verflüchtigen möchten. Er weiß, daß keiner der „Leibesfurcht und Erdenreue" bedarf, der den Tempel des Heiligen Geistes, wie der Apostel sagt, niemals entweiht hat, er weiß auch, daß keiner ganz davon genesen kann, der einmal das furchtbare Gefühl der selbstverschuldeten Befleckung an seinem Leibe erfahren hat.

Wie menschennah sind diese Dinge für den, der die neue Erdenwürde gefühlt hat, wie sternenweit von all dem, was die Genossen seiner Zeit über den Bringer dieser Botschaft meinten und sagten! Er gab sein Werk in jenen Tagen schon offen in alle Hände, aber er wußte, daß, wie stets an der Wende der Zeit, wo die „goldnen Fäden" zerrissen sind, nur wenige sein Wort fassen und behalten könnten, daß die jungen Erben nur selten im ungeheuren Gewühl unserer wachsenden Massen erblühten. Sie zu finden hat er den Seinen das untrügliche Auge für das Edle und Echte, den leiblichen Sinn für Wuchs und Blut gegeben, sie zu bilden und zu bewahren, hat er sie das Schweigen vom innersten Geschehen gelehrt und die Kunde vom hier geschehenen Wunder nur so weit eröffnet, als not war, ein gänzlich verschollenes Wissen um die geistige Geburt menschlicher Gemeinschaft zu erneuern. Zu den höchsten Bildern menschlicher Gemeinschaft ist im STERN DES BUNDES ein neues getreten: der Zu-

sammenschluß leiblicher Glieder zu einer geistigen Einheit, die aus den Kräften der einzelnen gebildet ist ohne sie in ihrem Range aufzulösen, und die dennoch eine höhere Kraft ist als die aller Glieder: aber mehr leiblicher Staat als der tönende Lichtleib Dantes und doch mehr geistiges Reich als der gesetzhaft geschichtete Staat Platons.

Dieses Reich hatte seine Bekenner schon gefunden, aber erst indem DER STERN sie als dichterische Gestalten mitgebar, waren sie im neuen Sinn auch seine Gründer. In welchem Range und mit welchen Kräften sie George in diesen Jahren dienen mochten, sie waren gleich in der unbedingten Hingabe an ihn, den Herrscher und Meister und Minner und stellten auch als wenige den ursprünglichen Fug eines ganzen Reiches dar, den „rechten mit- und auf- und unterstieg", das einige Leben mit sich mit dem Führer und mit jedem an ihn Gebundenen, wie das letzte Zehnt es in die gemeinsame Sphäre erhebt. Sie hatten „das Wunderwerk der Endlichkeit" aus seinen Händen empfangen, für sie gab es kein Sein mehr das nicht weltlich, keine Welt mehr die nicht geistig, keinen Geist mehr der nicht leiblich und von der Mitte bis zum Umkreis von der Glut des Gottes durchströmt war. Sie waren vom Sinn des Wortes durchdrungen: Wenn du heute nicht nimmst, bist du morgen arm, wenn du heute nicht schön bleibst, bist du morgen nicht stark, wenn du heute nicht wirkst bist du morgen machtlos. So waren sie dem Gegenwärtigen die Glühenden und Inbrünstigen, die Widmenden, die mit all ihrem Sein und Haben Ausdruck des großen Lebens sein wollten, das ihnen gegeben ward und wurden nach dem Sinn seiner Botschaft die Ergriffenen aber auch Ergreifenden, die Berufenen aber auch Berufenden. Sie waren keine eifernden Verbreiter einer Lehre noch starre Verweser eines Wortes und bedurften keiner Preisgabe irgendeines persönlichen Wertes. Aber jeder wußte sich mit all seinem Besonderen und Eigentümlichen nur wert, solange er vor dem Führer bestand, nur an seine Mitte gebunden, solange die lebendige Fähigkeit des Blühens und Wirkens, solange die Liebe brannte. Denn wie der Meister mit keiner Fessel als der der Liebe band, so duldete er auch keine andre Fessel als die der Liebe. So lassen die Gedichte ihre Leben erscheinen, wie jedes in Gefährdung und Näherung zu ihm kam und mit ihm kreiste, und ob die einen in allen Überlieferungen und Kämpfen der Zeit aufgewachsen waren oder die anderen noch in frischer unberührter Jugend zu ihm gefunden hatten, ob der im düstern Grauen, der im hellsten Wissen, der tätig wagend, der träumend, der zögernd-schwank und der dunkelsinnend seinen Weg ging — in einem hatten sie sich alle aus der Umstrickung der Rückgewandten und Eingereihten gelöst und das Unwahrscheinliche getan: dem sich hingegeben, der außer allem stand, was sie

umgab, den gewonnen, der nur dem Pochen öffnete, das er als seiner Art erkannte. Denn seine Not war nur aufhebbar durch solche, die ihn in seiner höchsten Würde erkannten. Gab sein Land sie ihm in diesem „einzig freien augenblick", so war der Sieg erkämpft und zur Gottesherrschaft der Gottesdienst errungen: die innerste Zelle des Erdentempels war wieder gereinigt und leuchtete von eigner Flamme: dem heiligen Loblied, dem göttlichen Chor, der den STERN DES BUNDES beschließt.

8. KAPITEL: DIE ZEHNTE FOLGE

WIE der „Stern" die Gründung so verkündet die zehnte Folge der Blätter die Ausstrahlung des geistigen Reiches. Sie erschien im Herbst des Jahres 1914 einige Monate nach dem Ausbruch des Krieges, war aber bis auf die letzte Strofe der „Staatsgedichte" schon vor seinem Beginn vollständig zusammengestellt. „Es lag kein Grund vor", bemerkten die ‚Nachrichten', „das Erscheinen hinauszuschieben, da unsere Haltung vor und in den Ereignissen des Jahres sich gleicht. Auf den Verweis, daß es jetzt nicht der Augenblick für Gedichte sei, antworten wir mit Jean Paul, daß vielleicht keine Zeit den Dichter nötiger hat, als die ihn am ehesten entbehren zu können glaubt."

Fast mehr noch als in den beiden vorhergehenden zeigen die Gedichte dieser Folge ein Gesamtgesicht. Sie sind alle dem Grund des gemeinsamen Lebens entsprungen, aber stellen es nicht als eine allgemeine Grundart sondern jeweils als die besondere Äußerung eines Eigenschicksals der Dichter dar, sie kennen das Schöne nicht als abgezogenen Begriff, nicht als lehrbare Gattung sondern als höchste Erscheinungsform des Einzellebens, in dem ein schönes Gesamt sich den geistig-sinnlichen Körper erschafft. Die Dichter sind Träger und Äußerer der gemeinsamen Kraft geworden und zum äußeren Zeichen dieser Wandlung sind alle Verfassernamen in dieser Folge weggelassen. Das bedeutete kein Verstecken der Personen, denn Anordnung und Stil machten die schon bekannten älteren Verfasser leicht erkennbar, aber einmal entsprach es dem Bewußtsein von der Unwichtigkeit des Einzelnen gegenüber der schöpferischen Sphäre, der er entstammte, zum andern war es ein nötiger Schutz für die Jüngeren, denen auf diese Weise eine frühzeitige Verbindung mit der Öffentlichkeit erspart wurde — wie es in der Frühzeit der Blätter schon auf andre Weise geschehen war. Denn freilich sprachen diese Gedichte der Zehnten vom geheimsten und köstlichen Gut der Gesamtheit wie der Einzelnen in diesen Jahren. Sie sind ein einziger vielstimmiger Chorgesang zur Ver-